



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 31

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“

Heimathund an Elb- und Wesermündung, e. B.

Juli 1952

Auf niederländischen Spuren im Alten Lande

Tausende und aber Tausende, neuerdings sogar aus Dänemark und Holland, strömen in der Frühjahrszeit alljährlich ins Kirchenland, um sich an seiner Märchenschönheit zu erfreuen und um das Blütenwunder zu erleben. Und einige Wochen später, wenn aus dem Blattwerk der Baumkronen die scharlachroten Früchte lugen, folgt eine neue Welle von Besuchern.

Gustav von der Osten, der Chronist des Landes Wursten, schrieb einst: „Hier vereinigt sich alles zu einem Stimmungsbild von eigenartiger Geschlossenheit und bezauberndem Reiz. Es gibt wohl kaum einen Erdenwinkel in deutschen Landen, der an charaktervoller Lieblichkeit das Alte Land übertrifft.“ Mit seinen wirtschaftlichen und kulturellen Sonderheiten ist es eine Insel mitten im Niedersachsenland, und das ist zu einem wesentlichen Teile der Einfluß der eingewanderten Niederländer, deren Spuren dem Kenner des heimischen Volkstums noch heute erkennbar sind.

Über die Zahl der Kolonisten sind allerdings mehrfach Zweifel entstanden. Die Frage ist die, ob mit den „Hollandi“, „Hollandrini“ und „Hollandenses“ der Urkunden wirklich ein ethnographischer Begriff verbunden ist oder ob einheitliche Menschen nach Holländerrecht angesiedelt sind; denn Holländerrecht war Kolonistenrecht. Der stets sehr vorsichtig urteilende Professor Follers kam jedoch zu dem Schluß, „daß hier frühzeitig eine bauerliche Einwanderung von beträchtlichem Umfange aus den Niederlanden stattgefunden haben muß.“

Bei ihrer Ankunft war das Hochland am Stromufer von Sachsen schon in Besitz genommen. In einer Urkunde von 1059 werden z. B. schon Dasselwerder, Zwielenfleth und Woehden genannt. Für die Neusiedler blieben lediglich die Bruchlandgebiete übrig. Vorher aber werden die Sachsen schon den schützenden Deich gegen den Blauen ausgerichtet haben; denn ohne diesen Damm wäre ein Landbau in den niedrigen Gebieten eine Unmöglichkeit gewesen. Von Saxo Grammaticus (+ 1028) wissen wir aus seinen „Gesta Danorum“ über „Frisia minor“, daß die Sachsen um jene Zeit schon den Deichbau kannten. So galt es für die Neuankömmlinge, die Flußdeiche zu bauen und vor allem sofort ein umfassendes Netz von Gräben, Zuggräben und Wettern herzustellen und Schleusen und Achterdeiche zu errichten. Ihr Werk ist die Schaffung eines starken Gerüsts der Marschenwirtschaft, das erhalten werden mußte, um das Leben zu sichern.

Dann ging es an die Aufteilung der Flur und an die Abgrenzung des künftigen Besitzes. Ein Altländer Morgen mißt 120 Ruten in der Länge und 4 Ruten in der Breite. Jedes „Stück“ erhielt eine Länge von 1900 bis 2000 m, und so gleichmäßig wurden die einzelnen Hufen verteilt, daß der Achterdeich, der das Kulturland gegen das wilde Wasser der Geest und das braune Moorbwasser schützt, genau den Schwingungen des Flusses folgt. (Siehe die Flurkarten von Steinkirchen, Mittelkirchen und Neuenkirchen.) Auf Grund persönlicher Nachforschungen und an Hand des Studiums holländischer Generalstabskarten konnte Dr. Th. E. Engelbrecht den Nachweis führen, daß in den Seemarschen östlich von Kottersdam, und zwar in dem Gelände zwischen dem See und dem Haffbogen von Haffmonde über Gouda, Dudenwater und Haffstein bis Bienen, ganz genau dieselben Flurverhältnisse vorliegen wie in den von den Holländern besiedelten Gebieten. Er glaubte damit die „Urheimat der Kolonisten“ entdeckt zu haben. Man mag darüber verschiedener Meinung sein; denn zweifellos sind unter den Kolonisten auch Bewohner anderer Gebiete gewesen; aber merkwürdig bleibt doch, daß gerade

dieser Landstrich eine ganze Reihe von Ortsnamen auf „cop“ aufweist. Wie im Alten Lande die Latcop, Mincop, Francop und Ditzgeriscop (heut Hollern), so liegen dort Willecop, Heicop, Boeicop, Venscop. Zudem wurde der mit dem Erzbischof Friedrich im Jahre 1106 abgeschlossene Vertrag von Leuten aus der Diözese Utrecht unterzeichnet, und Utrecht liegt in unmittelbarer Nähe der genannten Landschaft. Auch verzeichnet die Karte dort ein Woerden und ein Bevenhoven (Siebenhöfen). Ein gleicherweise für Holland wie für das Alte Land geltendes Landmaß ist „hunt“, das auch in Süddeutlingen — nicht aber in der Ostemarsch und in Hadeln — bekannt ist. Nach einer brieflichen Mitteilung von Professor D. van Blom in Leyden ist es dort nicht mehr in Gebrauch. Er deutet es als hundert (webe). Im Alten Lande dagegen wird noch allgemein die Hofgröße nach Altländer Morgen von je 6 hunt angegeben = 0,8 Hektar = $\frac{3}{10}$ Kalenberger Morgen.

Niederländer und Sachsen hatten jahrhundertlang verschiedenes Recht. Das beweist ein Abschnitt aus der „Reformatio sive Additio“, des

Daheim

Ein Weg durch Korn und roten Klee,
darüber der Lerche Singen,
das stille Dorf, der helle See,
süßes Wehen, frohes Klingen.

Es wogt das Korn im Sonnenbrand,
darüber die Glocken schallen. —
Sei mir gegrüßt, mein deutsches Land,
du schönstes Land vor allen!

Emil, Prinz zu Schoenaich-Carolath

alten vom Erzbischof Christoffer im Jahre 1517 gegebenen Landrechts („des Olden Landes Ordningen und Rechte Boeke“). Da heißt es wörtlich: „Oftt woll in den gerichteten und sonderlich in Sechsischen und Hollerschen de broeke in etlichen sellen etwas vorscheiden, so hebben wy vor gult angesehen, dat de Broeke dorchuth scholen gelick sin.“ Auch das Altländer Gewohnheitsrecht weist Spuren holländischer Herkunft auf. Nach Langwerth waren hier bis in das 19. Jahrhundert urgermanische Einrichtungen unverkümmert in Wirksamkeit, deren Entstehung in eine Zeit fällt, die jenseits der festen Merksteine der Geschichte liegt.

Die Zugeständnisse kirchlicher und rechtlicher Art vergrößerten zunächst den Abstand von den benachbarten Sachsen und förderten andererseits das Zusammengehörigkeitsempfinden der Siedler. Man wohnte getrennt, und es ist bezeichnend, daß neben einer Sachsenkirche stets eine Holländerkirche liegt: Hollern neben Zwielenfleth, Steinkirchen neben Grünendeich und Jork neben Borstel. Man sprach auch von einer Holländerstraße, vom Hollerstrich, vom Hollerschen Damm und in Buxtehude von der „balva Hollandorum“ (Holländertor), und am Stromufer vom Sassen, Sassen, vom Sassenweg, von den sächsischen siedenden Gerichten und von sächsischen Vögten. Das Bewußtsein des Andersgearteten erklärt auch, daß alter Brauch und überlieferte Sitte gerade hier, hart am Rande einer Weltverkehrsstraße und fast im Bannbereich einer sich dehrenden und streckenden Hafen- und Handelsstadt, eine Pflege-

stätte fanden und als Erbgut treu bewahrt wurden.

Wenn natürlich auch die Tracht nichts mit den Holländern zu tun hat, so beweist doch das Festhalten an ihren Formen ein Bewußtsein der Trennung; die letzte Männertracht erlosch 1866, und noch vor einigen Jahren lebten ein paar Frauen, die keine „Kleeder“ trugen und die keine „Hösche“ (hoffärtige Modepuppe) sein wollten.

Wenn sich auch in sprachlicher Beziehung das Alte Land der Entwicklung an der Niederelbe eingliederte und die starke sächsisch-nachbarschaft alte holländische Ausdrücke verdrängte, so weißt die Altländer Mundart doch auch heute noch eine Reihe von Formen auf, die anderswo unbekannt sind: buddels (Wasserblasen, die aus dem Sumpf aufsteigen), haßbassen (aus der Rüste sein), steup (kleine Brücke zum Wassers schöpfen — ndl. stoep), leelohm (lahm), Winschen (Stirnbinde), Beusfoot (Stallteil für Stuten), Rodur (Brustlatz), Scheiddok (Kopfbedeckung), Juamb (Jacke), Echte (Ehe), hösche (stolz, höflich). Eine Blüse war ein Vorgänger eines Leuchtturms mit Kohlenfeuerung an der Küste; „blüsen“ bedeutet im Alten Lande = rote Backen haben (ndl. blozen).

Ohne Zweifel waren die Holländer den Sachsen an Arbeitserfahrung und in der Durchbildung des Gemeinschaftsgeistes überlegen, kamen sie doch aus einem Lebensraume, in dem die Auswirkungen der römisch-fränkischen Kultur schon Früchte getragen hatten. Höfken sagt: „Als im feudalen Zeitalter in allen Ländern das Waffengeklirr des Faustrechts ertönte, ging am Rhein schon ein von tief religiösen Gefühlen beseeltes, durch Anbau von Getreide, Hanf, Lein, Gemüse und Obst reiches Volk ein in die Bahn des Fleißes, der Ordnung und der Gemeinfreiheit.“ Schon im 70. Kapitel des Capitulars von 812 hatte Karl der Große für seine rheinischen Güter nutzbare Heil- und Küchenkräuter genannt, ja sogar bereits ganz bestimmte erprobte Apfelsorten empfohlen: Gomaringer, Geroldinger, Kriebellen, herbe und süße Speierlinge. Mönche werden dann solche Anweisungen weiter ostwärts getragen haben, vor allem die Zisterzienser und Prämonstratenser.

Auf dem Gebiete der Blumen- und der Baumpflege ist Holland von jeher führend gewesen. Die Namen Haarlem und Vostok besagen alles. Ausdrücke wie Kalthaus, Beet, Kabbatte und Maßliebchen sind niederländische Lehnwörter. Wer einmal im Scheine der Osterfenne zwischen Haarlem und Leyden durch die bloemen-hollenbelden schritt und das Land wie einen einzigen von Natur und Menschenhand gewirkten, farhenglühenden Teppich vor sich ausgebreitet sah, der wird es tief empfunden haben: das ist derselbe Geist, dieselbe Seele im Wesen der Landschaften, hier und dort. Und wer einmal bei Rhenen den See überquert und bis Elft hinwandert, der findet dort auch in der Baumzucht ganz genau dieselben Verhältnisse wie im Kirchenland. So liegt der Schluß nahe, daß die ersten Siedler schon die Kenntnis des Obstbaues mit ins Land brachten. Wenn in der ersten Zeit die schwere Arbeit sie auch hinderte, Obstgärten anzulegen, so bestand doch die Möglichkeit, junge Stämme aus der alten Heimat zu beschaffen; denn von dem mittelalterlichen Chronisten Helmold wissen wir, daß auch später noch Kolonisten wieder in die Heimat zogen und von dorthier Waren bezogen. Außerdem bestanden auch schon früh Schiffsverkehrsverbindungen über Stade. Eines aber ist sicher: von der Geest konnten sie in dieser Beziehung keinerlei Anregungen erhalten. Noch in einigen Jahrzehnten konnte man in der Kirchen-

zucht fast ausschließlich Lokalforten: Stechmanns Bunte, Garns Zwiesseln, Schubads Moröllu usw. Merkwürdig ist es allerdings, daß die ersten Nachrichten in den Urkunden über die Anlage von Obstgärten meist an solchen Örtlichkeiten haften, die im Bereich der Sachsen liegen. Ist das ein Zufall? Oder sollten doch schon durch die Wirksamkeit der nahen Klöster in Stade, Harsefeld und Altkloster Ausstrahlungen vom Rhein her erfolgt sein?

Was hier noch näherer Forschung bedarf — hinsichtlich der Herkunft des Schwanenzeichens auf dem Firß des Altländer Bauernhauses besetzt m. E. Klarheit. Peetz, Kanzer, Schlobbe, Trübel, Allmerz, Förster, Linde, Gallée, Nivo de Haas, Klaas Sierksma u. a. hat diese Frage bewegt. Man hat die Schwäne für Pelikane oder verführte Pferdeköpfe gehalten und will sie in Flandern und Kent in England gesehen haben; aber man übersah, daß noch heute in der Provinz Friesland in Holland jede Boerderij (Bauerngehöft) das Delebordzeichen (Giebelzier) aufweist. Besonders hat Marich Augustin der weiteren Forschung eine feste Grundlage gegeben. Die Grenze des Giebelzeichens verläuft von Blockzijl über Steenwijf und Jervenblijzen zur Lauwertz Zee. Westlich davon ist das Zeichen in klarer Prägung vorhanden, während nach den sächsisch-beeinflußten Provinzen Drenthe, Overijssel und Geldern sich Saumformen bildeten, so daß der Schwan nur noch als Spirale oder Schleife erkennbar ist. Dort befinden sich manchmal — wie auch in den Niederlanden — Schwäne und Pferdeköpfe auf einem Hause. Der Einfluß des Christentums reichte früher bis zur Scheldemündung und bis nach Flandern und ostwärts bis zur Weser. Erst durch die Nordsee-einbrüche in die Zuidersee und in den Dollart entstanden Rückzugsgebiete, vor allem auch gegen die Landschaft Friesland in Nordholland. Auch die Inseln Marken und Urk haben kaum noch derartige Giebelzeichen aufzuweisen.

Für das Alte Land hat H. Samme in der Kunde (Jahrg. 1937, Nr. 6) eine Übersicht für die 1. und 2. Meile gegeben. Auch er spricht zunächst von der flämischen Herkunft der Altländer und schreibt dann aber plötzlich und unbegründet von Westfriesland als dem „Heimatland der Altländer“ und überfißt, daß beide Landschaften doch etliche hundert Kilometer auseinanderliegen.

Der Schwan verläßt im Herbst den Norden und kehrt im Frühling als Bote des Lichts und des Frühlings zurück. So wird er zum Begleitvogel der Sonne und des Sonnenbootes, das die Sonne nach ihrem Verschwinden aufnimmt und sie unter dem Himmelsrand durchführt, wo sie den Unterirdischen leuchtet. Der Unterhimmel aber ist der Aufenthalt der Seelen (Goldmarie und Wachmarie); in diese Welt führen die Brunnen, Teiche und Flüsse, aus denen der Adept die kleinen Kinder holt, ein Geschäft, das in Pommern und auf Rugen der Schwan besorgt. Auf einem aus der Zeit um 1208 stammenden Taufbecken in Altfesby auf Bornholm trägt ein Schwan das Christuskind auf dem Rücken.

Zugleich ist aber der Schwan auch das Attribut des Gottes Ziu, des früheren Hauptgottes der Germanen, des Gottes des Things, der Ehe und des Gerichts. Die in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts bei Housfesteads am Hadrianswall gefundenen Altäre, die von einer in römischen Legionen kämpfenden friesischen Mannschaft ihren toten Kameraden zum Gedächtnis gesetzt wurden, zeigen deutlich das Bild des Mars-Thincsus (Ziu), der mit Schild und Speer dargestellt ist, und zu seinen Füßen den Schwan stehen hat. König Eduard I. von England legte den Schwanneneid auf zwei mit Goldgespinnst bedeckten Schwänen ab.

M. Augustin hat recht, wenn er sagt, daß das Altländer Giebelzeichen aus dem Ursprungsland des Delebordzeichens und der Schwanensage stammt. Somit kann es also zu den Zeichen gerechnet werden, die auf holländischen Einfluß schließen lassen.

Übrigens ist es auch bei Zuilen in der Nähe von Utrecht und in verschiedenen Dörfern bei Minden gesehen worden, wo ebenfalls Beziehungen zu Holland nachgewiesen sind. Bleibt nur die

Drei Sprachen in pommerschen Orts- und Flurnamen

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ brachte in seiner Nr. 26 vom Februar 1932 einen Aufsatz über „Die niederdeutsche Sprache im Osten“, der sich, einen anderen Aufsatz ergänzend, mit der Verbreitung des Niederdeutschen in und um Stettin befaßte. Daß ich ihn als Stettiner Kind mit besonderer Hingabe las, wird nicht wundernehmen. Daß ich in mehrfacher Hinsicht, im einzelnen wie im methodischen, des Verfassers Meinung nicht teile und hier über solche Meinungsverschiedenheiten berichte, hat seinen Grund weniger in der Freude an der Kritik als in der Liebe zur verlorenen Heimat. Darum sei auch nicht zu Einzelheiten kritisch Stellung genommen, sondern vielmehr verwiesen auf die besonderen Schwierigkeiten, die der Orts- und Flurnamensforschung in Pommern entgegenstehen und die auch dem Verfasser des oben erwähnten Aufsatzes zu schaffen gemacht haben.

Nicht zwei Sprachen, das Nieder- und das Hochdeutsche, kommen als Quellen in Betracht, sondern drei; und die dritte, das Wendische, ist die Wurzel für die weitans überwiegende Mehrzahl der alten Ortsnamen, ein bisher noch gar nicht beachteter Beweis für die friedliche Durchdringung des Raumes jenseits der Elbe. Die deutschen Einwanderer kamen im Einverständnis, ja im Auftrage des westlichen Europa als Bringer

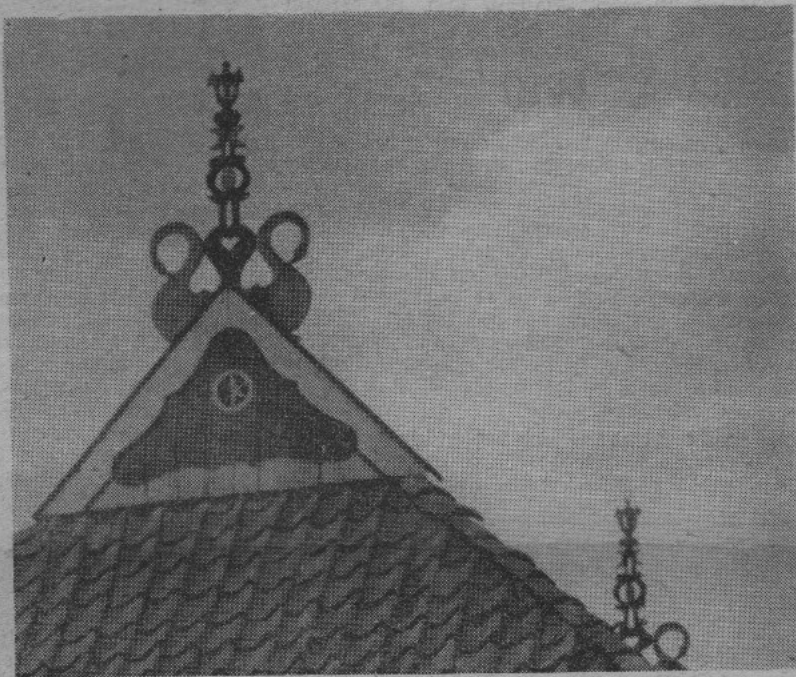
des Christentums und der westlichen Kultur. Wären sie als Eroberer mit einem entsprechend schlechten Gewissen gekommen, so hätten sie zunächst einmal nicht nur das Land, sondern vor allem die Ortsnamen eingedeutscht. Man weiß heute, wie das gemacht wird. Die Deutschen lauschten den Wenden die Namen ab — schriftliches Sprachgut war nicht zu übernehmen, weil das Wendenvolk des Schreibens unfähig war — und übernahmen sie bereitwilligst.

Dort liegen nun die Schwierigkeiten, aber auch die großen Reize der Deutung pommerscher Orts- und Flurnamen. Die Namen liegen schichtweise übereinander: zu unterst die wendischen und bis auf den heutigen Tag wendisch gebliebenen Namen (wie die zahlreichen Wörter auf -in, -iz und -ow), dann wendische Namen, die, als solche nicht mehr empfunden, später ein niederdeutsches Gewand anzogen, das gegebenenfalls nochmals gegen ein hochdeutsches vertauscht wurde; weiter ursprünglich niederdeutsche Namen bei mittelalterlichen Neugründungen, hochdeutsche bei solchen aus neuerer Zeit.

Es geht also nicht an, jeden Namen, so er nicht „offensichtlich“ hochdeutsch ist, auf niederdeutschen Ursprung zurückführen zu wollen. Dafür einige Beispiele, die die Schwierigkeit des ganzen Problems beleuchten. Um mit dem Verfasser des erwähnten Aufsatzes beim Dammschen See zu bleiben — jede andere Gegend wäre für diese Darstellung genau so geeignet — so setzen schon bei diesem Namen selbst die Schwierigkeiten ein. Man wird den Namen der Stadt (Alt-)Damm um so mehr für hoch- oder niederdeutsch halten, als sie, Stettin gegenüberliegend, im Jahre 1299 mit Stettin durch einen Damm verbunden wurde, der die hier sieben Kilometer breite Odeniederung querte, die erste Landverbindung zwischen West- und Ostpommern, und somit eine verkehrstechnische Großtat war. Leider ist die Siedlung Damm aber älter als dieser Damm. Ihr Name geht zurück auf slaw. damba, die Diche, das auch in Damgarten steht, der westlichsten Stadt Pommerns an der Recknitz, deren linkes Ufer schon mecklenburgisch ist. Ist denn der zweite Bestandteil dieses Namens wenigstens ein hochdeutsches Wort? Das wäre bei einer so alten Siedlung in einem Raum verwunderlich, der heute noch das Hochdeutsche als Fremdsprache behandelt. Vielmehr dürfte das wendische „gard“ (= Burg) auf amtlichem Wege verhochdeutsch worden sein. Also: Damgarten = Eichenburg, ein einleuchtender Name für die alte Grenzfestung vordesischer Zeit.

Die Oder zweigt gen Nordosten einen Arm, die unverkennbar wendische Swante, in den Dammschen See ab. Sie wiederum bildet ein Delta, dessen einer Arm nach Südwesten fließt, also der Stromrichtung der Swante genau entgegen. Dies scheinbare Wunder bergaus fließenden Wassers ist daraus erklärlich, daß die Oder schon bei Stettin kein natürliches Gefälle mehr zur See hat; das Wasser fließt nur noch, weil es von den von oben folgenden Wassermassen vorwärts gedrückt wird. Jener Arm nun führt den eindeutig niederdeutschen und sehr anschaulichen Namen Wedersaat (hd. Widerfah). Nur wenig nördlicher verzeichnen die Karten einen Flußarm mit dem seltsam anmutenden Namen Woppwapp. Da klingt gewiß niederdeutsch und dürfte auch verniederdeutsch sein. Pommerns bedeutendster Flurnamensforscher wollte den Namen auf Wopben, d. h. auf Blütenrispen des Schilfs zurückführen, wobei die zweite Silbe immer noch ungeklärt blieb. An Schilf fehlt es freilich an den Ufern der Woppwapp nicht. Aber welches Wasser jener Gegend trüge nicht einen meist noch viel breiteren Schilfgürtel, als ihn die Woppwapp aufzuweisen hat? Warum denn gerade diesen Fluß nach dem Schilf nennen, das alles andere als ein Sonderdenkmal darstellt? Urkunden des 13. Jahrhunderts nennen das Gewässer Wopage. Ältere Karten lassen mit Sicherheit annehmen, daß das Wasser der Woppwapp im Gegensatz zur Oder nach Südosten floß, einer Richtung, die eine künstliche Verlagerung des Fahrwassers in das Gegenteil kehrte. Das Wasser floß also bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts ebenfalls rückwärts; das war sein ganz besonderes Merkmal, das schon den Wenden auffiel, denn slaw. opatu bedeutet rückwärts.

Am Dammschen See liegt das Dorf Bergland. Das scheint ganz hochdeutsch, obgleich es am Ostufer des Dammschen Sees liegt, wo bis zuletzt niederdeutsch gesprochen wurde. Nach einem Berg flieht man sich aber dort vergeblich um. In dem Wort steckt vielmehr slaw. berec = Ufer (daher Kolberg = Salzuser, sowohl im pommerschen Stadtnamen als auch in der „Kolberger Heide“, ausgedehnten Salzweiden an der hollsteinischen Ostseeküste). Dasselbe Wort findet sich auch in Ramelsberg, dem Namen einer Siedlung am Nordufer des Dammschen Sees, von dem die Stettiner immer nicht recht wußten, ob sie seine erste oder zweite Silbe betonen sollten. Für die zweite sprachen die wüstenähnlichen Sandmassen, aber diese Betonung hörten die Bewohner nicht gern.



Frage: Kommt es auch in den von Niederländern besiedelten Märtschen Holsteins vor? Der Hausforscher Johs. Niders aus Krummendiek ist dieser Frage auf der Spur, und es scheint, als wenn er zu einem positiven Ergebnis gelangen wird.

Schon früh fuhren die Altländer mit ihren kleinen Schiffen bis England, Rußland und Skandinavien hinaus aufs Meer, und wie ihre Fahrzeuge, so schmückten sie auch ihre Häuslichkeit mit feiner Holztäfelung, überhaupt war ihnen ein hochentwickelter Formen- und Farbeninn eigen. Die prächtigen Braut- oder Nottüren mit ihren symbolischen Oberlichtern, die feinen Steinmuster im Fachwerk, die zierlichen Brücken, Schöttelecken, die Brunktore und nicht zuletzt auch die geschnitzten Truhen und stattlichen Hamburger Schapps in den Kofferkammern, all das ist Ausdruck ihres Wesens und trägt den Stempel ihres Geistes. Das Weiß des Ständerwerks und die bunten Kieswege im Garten zeigen die Freude an frischen und warmen Farben. Wer einmal in Holland beobachtete, wie die Menschen dort blitzblank Haus, Garten und Gerät gestalten, und die buntgekleideten Weisjes und die mit duftenden Blumen geschmückten Fensterbänke sah, der wird erkennen, daß auch dort das Bedürfnis besteht, alles behaglich einzurichten. Im Lande der Schwermut und des Nebelmeeres drückte zudem die harte Nottwendigkeit dem Bauern den Pinsel in die Hand. Genau wie im Alten Lande. Hüben und drüben muß alles „moje“ sein („Mein“ — hören im Alten Lande). Das ist für sie der Inbegriff alles Zierlichen, Gemütlichen und Wohlgeordneten. Ohne diese Vergaben würde ihnen zum wahren Glückseligwerden und zum rechten Lebensgenuß Wesentliches im Dasein fehlen.

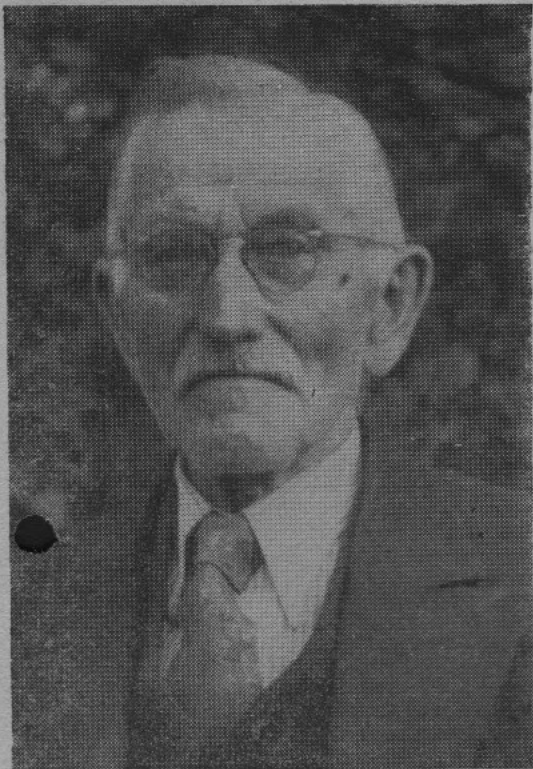
Man versteht, daß auf solchem Boden — ehe die Flut des Neuen einbrach — eine natürlich gewachsene wahre Heimat- und Volkskunst werden konnte.

J. J. Cordes, Stade

Anna Catharina Henrici, eine gelehrte Otterndorferin

Man tut stets gut daran, wenn man Nachrichten über Wunderfinder mit größter Vorsicht aufnimmt. Das ist besonders geraten, wenn zwischen deren Leben und der schriftlichen Niederlegung bereits eine geraume Zeitspanne verfloßen ist.

Die gelehrte Anna Catharina Henrici aus Otterndorf lebte von 1696 bis 1721. Unser gewissenhafter Haderer Heimat- und Sippenforscher Schmeelke, der ihr in seinen Schriften ein ehren- des Denkmal geweiht hat, lebte von 1750 bis 1825 und schuf erst in der Muße des Alters seine wert- vollen Werke. Er fußte aber zum großen Teil auf Johann Martin Müller, der den Geschehnissen noch recht viel näher stand und dessen Buch „Das



Ein verdienster Morgensterner:
Claus Dellerich, Cuxhaven
Aufn.: W. Brachmann

Gelehrte Haderer“ 1754 herauskam. Falls nun bis zu Schmeelkes Arbeit noch mündliche Überliefe- rungen, die sich ja gern in Übertreibungen gefal- len, hinzugekommen sein sollten, so ist es bei der Art Schmeelkes vollkommen ausgeschlossen, daß schmückendes Beiwerk, das seine Gestalten um- ranken könnte, dieselben überwuchert. Wir haben ein Recht, seinen Ausführungen über Anna Ca- tharina Henrici zu folgen.

Ihre Eltern waren der Pastor und nachherige Superintendent Martin Otto Henrici und dessen Ehefrau Anna Margaretha, geborene Bödel. Die Eltern beider Eltern stammten aus Antwerpen, wo die Vorfahren während der Glaubensverfol- gungen geflüchtet waren. Wolter Hinrichsen war als Kaufmann in Geversdorf, Cornelius van Vo- kelen als Arzt in Hamburg ansässig geworden. Aus den Hinrichsen waren Henrici geworden, aus den van Vokelen, deren Vorfahren in Antwerpen und Rotterdam als Architekten, Kunstmalers und Ärzte sehr bekannt waren, dagegen Bödel. Die

Mit dem bekannten „Schiff der Wüste“ hat der Name auch wirklich nichts zu tun. Er ist vielmehr zu deuten aus dem slav. chamielberec = Hopfen- ufer, und der Hopfen ist hier wirklich das ganz besondere Merkmal, denn noch heute wächst auf dem an die Wüste anschließenden Bruch (mit her- vorragenden Gemüsekulturen) der wilde Hopfen in einer üppigkeit, wie ich sie an keiner anderen Stelle Pommerns wieder sah. Das gegenüber- liegende Städtchen mit dem wendischen Namen Pölitz betrieb bis um 1900 einen ausgedehnten Hopfenbau, dessen Erzeugnisse in Bayern sehr geschätzt waren.

Das mag genügen, um die besonderen Schwie- rigkeiten der Deutung pommerscher Orts- und Flurnamen aufzuzeigen. Gelegentlich kommt noch eine bisher nicht erwähnte dazu: die Deutung vom Lateinischen her wie bei dem Namen des Lösch- und Ladeplatzes des ältesten Hafens von Stettin, der Lastadie, in Königsberg auf der vor- letzten, in Stettin grausamerweise auf der letzten Stelle betont. Schon dieses Schwanken ist Zeichen für fremde Herkunft, und das Nichtbetonen der ersten Silbe macht niederdeutsche Herkunft von vornherein unwahrscheinlich. Das Wort geht zurück auf mittellateinisch lastadium = Ballast- platz.
E. Bahnow, Stade

Nachkommen einstiger Schicksalsgefährten hatten sich also zum Ehebunde gefunden. Es darf wohl an dieser Stelle vermerkt werden, daß sich auch eine dritte aus der Gegend von Antwerpen ge- kommene Familie mit den Bödel verschwägte. Es ist die Familie Krohn, die in unserer engeren Heimat zuerst mit dem Pastor Johannes Krohn in Groden ansässig und dann durch dessen Sohn zu bodenständigen Bauern wurde. Die Krohn, die nicht mit den alteingesessenen Grohn zu ver- wechseln sind, verschwägerten sich auch mit den Nachkommen des aus der Gegend von Turin ver- triebenen Collins Secundus Curio, der Professor in Basel wurde. Unter seinen Enkeln und Ur- enkeln finden wir Gelehrte, aber auch Handwer- ker in Otterndorf. Das Blut der vier genannten Familien fließt, da die Curio hier wiederum zu den Henrici in verwandtschaftliche Beziehungen treten, in der alten Apothekerfamilie Ruge in Neuhaus zusammen.

Wir kehren nach diesem Blick auf den weiteren Familienkreis und dessen Erleben zu unserer Anna Catharina Henrici zurück und wollen hier Schmeelkes Worte sprechen lassen. Schmeelke sagt: „Sie genoß nicht nur den besonderen Unter- richt ihres Vaters, sondern besuchte auch die öffentliche Schule in Otterndorf und saß zu den Füßen des damaligen Rectors Mag. Johann Va- lentin Großgebauers. In dieser Schule war sie zwei Jahre. Sowohl die Sprachen als Discip- linen, sagt Müller, die damals hier getrieben wur- den, machten den größten Teil ihrer Beschäfti- gung aus. In der lateinischen Sprache war sie so fertig, daß sie nicht nur die alten römischen Schriftsteller ohne Anstoß lesen, sondern auch ganze Reden darin ausarbeiten und zu nicht ge- ringer Verwunderung der Zuhörer hersagen konnte. Sie hatte noch nicht das elfte Jahr er- reicht, als sie schon zwei Reden, wovon die erste „de feminae eruditione conspiciunt“ (Betrachtung über die gelehrte Bildung der Frau), die andere „de jure sexus feminini ad perdiscendas artes liberales“ (Anspruch des weiblichen Geschlechts auf völlige Erlernung der Wissenschaften), mit allgemeinem Beifall gehalten hatte. Und daher waren die Bücher, die sie, wo sie auch sein mochte, bei sich führte, meistens in lateinischer Sprache abgefaßt. Doch auch im Griechischen hatte sie eine solche Fertigkeit, daß sie das Neue Testament ver- stehen, und auch im Hebräischen vielen eine Räte abjagen konnte. Sie hatte auch in der Theologie, der Geschichte und Erdkunde eine feine Wissen- schaft. Auch in der Dichtkunst hatte sie es so weit gebracht, daß sie viele erbauliche Lieder verfer- tigte.“

Soweit Schmeelke, der noch hinzufügt, daß sie sich nach ihrer Verheiratung durch Förderung seitens ihres Ehemannes noch weiter bildete. Der Ehemann, auf den Schmeelke hier verweist, war der Rektor der Otterndorfer Schule, Johann Phi- lipp zur Burg oder vor Burg, manchmal auch in einem Wort Torborg geschrieben, der einer alt- angesehenen Haderer Familie entstammte, aus der auch sonst Gelehrte hervorgegangen sind. Aber die 1718 geschlossene Ehe war von kurzer Dauer; die begabte junge Frau starb schon 1721 im Alter von 25 Jahren an den Folgen der Geburt des einzigen Sohnes.

Dieser Sohn, Johannes Hieronymus zur Burg, wurde später dritter Prediger in Lüdingworth. Wieviel er von den geistigen Gaben der Mutter erbt, ist nirgends bezeugt und wird nie auszu- machen sein. Allem Anschein nach hatte er eine mehr praktische Veranlagung, die geistige Mitgift der Vorfahren hatte die Mutter wohl zu stark ausgeschöpft.

Der junge Geistliche war noch nicht lange in Lüdingworth, als er im Alter von 25 Jahren eine zehn Jahre ältere Witwe heiratete, deren erster Ehemann erst vor einem Vierteljahr gestorben war. Dadurch wurde zur Burg Ni- chiey eines beträchtlichen Vermögens, das in einem kleinen selbstbewirtschafteten Hof und zwei größeren verpachteten Höfen bestand. Er war aber ein getreuer Sachwalter des noch minder- jährigen Sohnes aus der ersten Ehe seiner Frau. Sein Pfarrleben vermietete er und erbaute, als der Stiefsohn volljährig wurde, für sich ein für jene Zeiten sehr stattliches Wohnhaus. Eigene Erben waren ihm aus seiner Ehe nicht beiche- den. Seine Gattin und er ruhen unter zwei schönen Grabplatten im Vorchor der Lüding- worther Kirche.
Gerhardt Gerdtz

~~~~~

De nich in't Water löppt, friggd de Fööt nich natt.

★

Den König sien Esel is o'n Esel.

~~~~~

Als Flüchtling an der Pforte der Heimat

Wo die Wellen wiegen über Watt und Sand
und im Gischt sich schmiegen um des Deiches
Strand,

wo bei grünen Weiden gold'ne Saaten glüh'n
und auf braunen Heiden rote Glöcklein blüh'n,
wo in warmer Kause meine Wiege stand,
dort war mein Zuhause, mein Wurtfriesenland.

Wo die Wolken flattern durch die Sturmesnacht,
wo die Blitze knattern und der Donner kracht,
wo sich Wogen türmen und im Überswall
Flut und Grausen stürmen wider Damm und
Wall,

dort trotz Ungewittern und trotz Wolkenbrand
darf mein Herz nicht zittern im Wurtfriesenland.

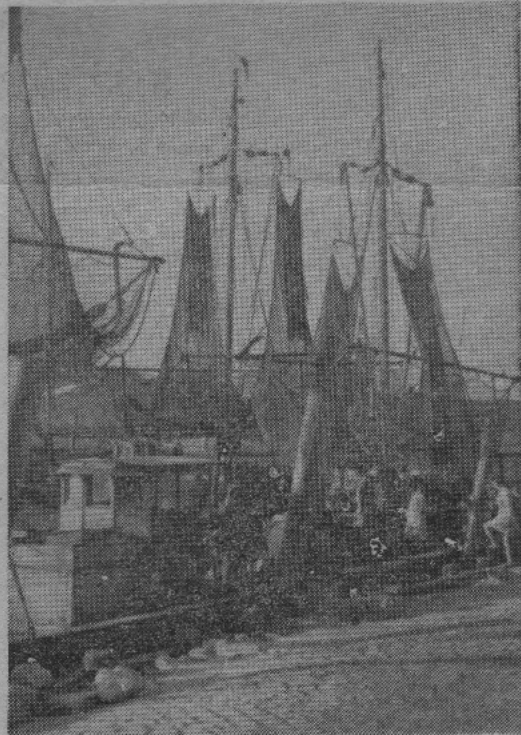
Wo das Gold der Sonne jedes Haupt ummalt
und des Himmels Sonne blau vom Auge strahlt,
wo die Rede kündet, was die Seele sinnt,
und im Blick sich zündet, was das Herz minnt,
wo ein Wort beidet Schlag und Druck der Hand,
mich nicht Scheelsucht neidet im Wurtfriesenland.

Heimat, teure Erde, die mich einst gebat,
wo am heim'schen Herde ich so glücklich war,
wo der Mutter Rosen hold das Kind entzückt,
das mit roten Rosen ihr das Haar geschmückt, —
auch in weiter Ferne dacht' ich unverwandt
deines Glücks so gerne, meine Wurtfriesenland.

Nun, nach langen Jahren, trieb des Krieges
Graus

mich durch Tod'sgefahren wieder her nach Haus,
und vor deinen Toren fragt mein Herze bang:
„Gingst auch du verloren meiner Liebe Drang?
„Gönn' sie deinem Sohne, den der Feind verbannt,
nun zum letzten Lohne, mein Wurtfriesenland!“

Georg Joh. Fr. von Hassel



Kleiner Hafen: Bremer Tief

Aufn.: Johanna Böckmann

Neuentdeckte Steinzeitiedlung bei Wehden

Vor einiger Zeit gelang es dem Unterzeich- neten, zwischen Wehden und Drangstedt, dort wo die von Wehden kommende Landstraße die Bahn- strecke Bremerhaven-Weberfesa kreuzt, eine jung- steinzeitliche Siedlung zu entdecken. Auf dem Feuerschutzstreifen am Waldrand entlang lagen einige kleine, aber sehr sorgfältig gearbeitete Rundschaber aus Feuerstein. Wiederholt wurde diese Fundstelle nun von mir abgesucht. Durch kleine Löcher, die ich grub, konnte die Ausdeh- nung der ehemaligen Siedlung festgestellt wer- den. Zum weitaus größten Teil ist sie heute von Hochwald bestanden. Alle gefundenen Feuerstein- geräte sind klein und zierlich gearbeitet, so daß zunächst angenommen wurde, die Siedlung ge- höre in die mittlere Steinzeit, aber Bruchstücke von sechs geschliffenen Feuersteinbeilen wiesen sie

hoch in die Jungsteinzeit. Bisher konnten hier über 300 gute Feuersteingeräte gesammelt werden. Das Fundmaterial besteht hauptsächlich aus Schabern und Kratzern in allen bekannten Formen, aus Messerlingen und Bohrspitzen. Die kleinen Rundscherben sind oft kaum daumenlang groß. Besonders auffällig sind fünf Pfeilspitzen von der querschneidigen, länglichen Form, die außerordentlich zierlich aus Feuersteinklingen herausgearbeitet sind — das reinste Suppenstübeninventar!

Und was erzählt uns nun diese Anhäufung von Feuersteingeräten auf verhältnismäßig kleinem Raume? Hier stand vor 4500 bis 5000 Jahren in der Jungsteinzeit eine dorfbähnliche Siedlung, hier lebten auf trockenem, sandigem Boden Menschen mit einer noch primitiven Kultur. Unmittelbar südlich der Siedlung beginnen heute die moorigen Weiden. Hier holten die damaligen Menschen ihr unentbehrliches Trinkwasser, hier hielten sich auch an den jetzt zugewachsenen Wasserstellen gern die Sumpf- und Wasserhühner, die Wildenten, Wildgänse und Wildschwäne auf, die

der Mensch mit seiner Fernjagdwaffe, nämlich mit dem Bogen und dem mit einer Querschneide bewehrten Pfeil, erlegte und somit seine oft recht einformige Nahrung bereicherte.

Heute sieht man nichts mehr von dieser Siedlung. Nur die kleinen Feuersteingeräte und -waffen erzählen uns, daß dort, wo heute die Kiefern des Hochwaldes rauschen, in vorgeschichtlicher Zeit Menschen gewohnt haben.

G. Schröder, Dorum

Vom Büchertisch

Hans Wohltmann: Rainer Maria Rilke in Worpsswede. 2. erw. Aufl. mit 5 Bildern. Deutscher Literatur-Verlag, Hamburg.

Rilke kam 1901, eingeladen von Heinrich Vogeler, mit 25 Jahren nach Worpsswede. Der Aufenthalt dort sollte für ihn die menschlich reifste und glücklichste Zeit, für den Künstlerkreis ein Ereignis sein, dessen Glanz der Ort bis heute bewahrt. Hans Wohltmann hat den fauler jener Tage in seiner feinsinnigen Darstellung und Be-

trachtung eingefangen. Aus Briefen, Tagebuchblättern und Gedichten behutsam gedeutet und umschrieben, beschwört er das Bild des Dichters, der eine Zeitlang geglaubt hatte, das weite wehende Land als die ersehnte Heimat lieben zu können, und der dort seine Frau und an deren Seite ein kurzes Glück fand, bis Lebensnot und innere Unrast den überempfindsamen in die Ferne entführten. Landschaft, Freunde und Frau, wie der Dichter sie verstanden, Eindrücke und Gespräche, wie er sie in feinsinnigster Sprache festgehalten hat, die Spannungen in seiner Brust und zu den Personen seiner Verehrung, spürbar zwischen den Zeilen — das alles hat der Verfasser mit zartem Stift gezeichnet als ein getreuer Chronist, nicht als ein Kritiker. Ein weitreichendes biographisches Material ist in dem schmalen Bändchen verarbeitet, jeder Spur von Rilkes Erdentagen in unserer Heimat ist der Verfasser nachgegangen. Freunde Worpsswedens wie Verehrer des Dichters werden ihm Dank wissen für seine schöne Gabe.

Steinborn, Stade

Lebendige Heimatarbeit

Mitteilungen und Hinweise aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung

Unsere nächsten Veranstaltungen (Bitte, vormerken!)

Fahrten, Vortrag, plattdeutsches Spiel

Die Rörder Speeldeel besucht uns auf Einladung von Morgenstern und Bauernhausverein am Sonntag, 27. Juli, 16 Uhr. Vor dem Geestbauernhaus in Spedenbüttel (bei Regen auf der Diele) wird sie ein heiteres plattdeutsches Seemannsstück von Fritz Wempner, „Rund um Kap Horn“, aufführen. Karten zu 1,50 DM im Vorverkauf bei Riedel, Brbh.-G., Weidestr. 2 — Buchhandlung Mülle, Brbh.-M., Bürgermeier-Smidt-Straße — Goethe-Buchhandlung Bierck, Brbh.-L., Lange Straße — Bauernhaus Spedenbüttel.

Sonnabend, 2. August, 20 Uhr, spricht im Marschenhof Bremen Dozent Dr. Jürgen Hövermann (vom Geographischen Institut der Universität Göttingen) über „Neue Ergebnisse der Siedlungsforschung in Württemberg und Hadeln“. Wagen fährt ab Straßenbahnhof Lehe 19.15 Uhr pünktlich; Preis 1,— DM für Hin- und Rückfahrt.

Sonntag, 3. August, Fahrt nach Süddoldenburg (Sunklofen, Ganderkesee, Hude, Verne). Ab Straßenbahnhof Lehe 7.30 Uhr, Rückkehr 21 Uhr. Preis einschl. Mittagessen 10,75 DM. Nur noch wenige Plätze frei!

Die Zweitagefahrt Mölln, Rakeburg, Lübeck am 9. und 10. August und die Fahrt Bardowick, Lüne, Lüneburg am 24. August sind ausverkauft. Doch wird die Fahrt nach Lüneburg am Sonntag, 17. August, vorweg noch einmal durchgeführt.

Sonntag, 31. August: Teilnahme an den Feierlichkeiten „100 Jahre Stadt, 1000 Jahre Geschichte Bremervörde“ (Plattdeutscher Gottesdienst, Superintendent Schwelendiek; plattdeutsche Tagung, Prof. Nickerken, Hamburg, u. a.; Büßnervettstreit der Speeldeelen; Volkstrachten, -tänze, -lieder). Wagen ab Straßenbahnhof Lehe 6.30 Uhr, Rückkehr 20.30 Uhr. Preis für Fahrt, Festbeitrag und Mittagessen 4,50 DM.

Sonntag, 7. September: Neustadt-Gödenz, Nordwestdeutsche Kraftwerke Abteilung Gemüsebau Wiesmoor, Varel, Urwald. Ab Straßenbahnhof Lehe 7.30 Uhr, Rückkehr 21 Uhr. Preis einschl. Mittagessen 10,50 DM.

Diese Fahrt wird am Sonntag, 14. September, wiederholt.

Anmeldungen und Auskünfte zu Vortrag und Fahrten bei F. Riedel, Bremerhaven-G., Weidestraße 2, Ruf 2883.

★

Gedenktage. Am 2. Juli vollendete Konrektor und Oberturnlehrer i. R. Hans Hennig rüstig und frisch sein 80. Lebensjahr. Dem treuen Morgenstern sendet der Heimatbund herzlichen Glückwunsch und Gruß!

Oskar Schwindrazheim

Am 22. April 1952 starb in Altona als 87-jähriger unser Mitglied Professor Oskar Schwindrazheim. Der kunstbegabte ehemalige Lehrer und Leiter der Altonaer Kunstgewerbeschule hat früh — als einer der ersten — seine volkserzieherische Aufgabe darin gefunden, den Sinn seiner Mitmenschen für das Gebiet der Volkskunst, insbesondere der deutschen Bauernkunst, zu wecken. In Jahrzehnten wachsender Großstädte und zunehmender Normierung spürte er dem nach, was uns zunächst in der Naturlandschaft, in Kleinstädten und in den Dörfern, dann auch in der Großstadt an Besonderem und Schönerem täglich

begegnet, ohne daß wir es sehen. Ähnlich wie seine Hamburger Zeitgenossen Lichtwark und Justus Brindmann wurde er nicht müde, in Wort und Schrift, vor allem aber durch Skizzen, Zeichnungen und Malereien, die seiner Hand trefflich gelangen, auf diese Dinge hinzuweisen. Vielen wird sein mit Bildern trefflich ausgestattetes Bildwerk anlässlich des 500-jährigen Bestehens Nibbelittels (1894) bekannt sein, „Schlenderstage in Euxhaven-Nibbelittel“ und vielleicht auch sein 1903 erstmalig erschienenes Buch „Deutsche Bauernkunst“, das viele Zeichnungen aus dem niederelbischen Gebiet enthält. Er war ein Freund des Erzählens und ein Meister im Erklären; seine Reihe „Kunstwunderbücher“ zeigt ihn von dieser Seite als Entdecker unbekannter Schönheit, dessen Augen staunend und suchend die Umwelt durchstreifen. Ein lebenswürdiger, der Jugend wie dem Alter gleich nahe stehender Mensch reiner Wollens, ein Künstler sehr eigener Prägung, so lebt sein Andenken bei allen, die das Glück hatten, ihn persönlich gekannt zu haben. Noch in seinem letzten Lebensjahr schrieb er unserer Hamburger Gruppe, wie gern er seit Jahrzehnten am heimatsverbundenen Wirken unseres Morgensterns teilgenommen und welche Freude er an der Gemeinschaft mit Gleichgesinnten gehabt habe, denen er dort — vor allem in Euxhaven und in Hamburg — begegnet sei.

Dr. Erich von Lehe, Hamburg

Doppelter Gewinn. über den Vortrag von Dr. Rolf Dirksen, „Wunder des Vogelzuges“, hat die N-Z/WZ am 30. Juni berichtet. Für den Städter brachte dieser Heimabend draußen im stattlichen Bremer Marschenhof einen doppelten Gewinn: er führte ihn

„aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern, aus Handwerks- und Gewerbes-Banden, aus dem Druck von Giebeln und Dächern, aus der Straßen quetschende Enge“ hinaus in die sommerliche Marsch.

Schon war die Anfahrts, als die Abendsonne das Grün weiter Weiden und reicher Fruchtfelder vergoldete; in sauberen Bauerngärtchen blühten die Sommerblumen. Schöner vielleicht noch die Heimkehr durch nächtliche Stille, wenn nur die Inseln der Einzelhöfe mit ihrem Baumschutz sich als dunkelgeballte Massen aus der Ebene heben, hie und da ein Schein aus später Stube dringt und dann, allmählich sich steigend, das Lichtmeer um Flugplatz, Stadt und Hafen ausstrahlt. Am schönsten und großartigsten doch oben vom Deich über Watt und Strom zum Meere hinzublicken, „den Himmel über mir und unter mir die Wellen“: Leuchtbojen blinken auf und verschwinden; der Orangemonde zieht einen Silberstreifen über perlmutterne Flächen; ferne rauschen leise die Wasser, und aus dem Dunst tauchender Gründe dringt ab und an schrill und fliegend der Ruf eines Strandvogels.

Dank für den schönen Abend!

Vorbildliche Heimatarbeit leisten wiederum die Hauswirtschaftlichen Lehranstalten, Bremerhaven-M., Grenzstraße 2. Sie setzen die Reihe ihrer Ausstellungen „Verlorene Heimat“ mit einer Danziger-Ausstellung fort. Stärker als bei der Ostpreußen- und der Schlesienchau, wo für ganze ehemalige Provinzen die Gegenstände eher zu beschaffen waren, müssen hier Bild und Buch das reiche Leben der einst so schönen Stadt und ihrer Umgebung in der Erinnerung herausbeschwören. Aber das geschieht geschickt, und nicht bloß die alten Danziger unter uns werden für alle aufgewandte Mühe, Liebe und Sorgfalt dankbar sein. Es lohnt schon, auf dem Geschäfts-

wege eben einmal in den unteren Flur der Anstalt mit den großen Schauräumen hineinzuspringen!

„Der Brambusch leuchtet wie Gold“ — draußen in der Natur; wenn man ihn buschweise abgerupft nach Hause schleppt, dann fallen die Blüten bald weß ab. Maiglöckchen sind bei uns nicht allzu häufig; also sollte man sie stehen lassen, wo die liebliche Pflanze steht. Kornblumen sind ein Unkraut, aber mit ihrem tiefen Blau und der zuckenden Form der Randblüten ein schönes. (Kennen Sie die sauber stilisierte Zeichnung von Caspar David Friedrich?) Also wird kein Bauer etwas dagegen haben, wenn man sich am Rande seines Roggenfeldes einen Strauß pflückt, ohne die Halme zu beschädigen.

Aber: wir können es uns volkswirtschaftlich einfach nicht erlauben, schweigend zuzusehen, wie — besonders in der Umgebung der Stadt — un-erzogene kleine und große Rüssel dabei breite Bahnen in die Fruchtfelder treten, daß die Halme wie gewalzt am Boden liegen. Und dann ist binnen kurzem der Heimweg mit verwelkten blauen Blüten besetzt. Es ist auch nicht die rechte kindliche Liebe zur Blume, wenn Schulklassen vom gemeinsamen Wandertag alle Hände voll Maiglöckchen oder Besenstrauchginsten in dicken Bündeln heimzuschleppen. Wer hat es noch nicht in der Straßenbahn beobachtet? Ganze Standorte werden kahlgepflückt und ausgerottet.

Wir rufen nicht nach der Polizei. Wir rufen auch nicht nach dem Mädchen für alles, dem Lehrer oder der Lehrerin, obgleich wir meinen, daß bei einiger Aussicht hier ersprießlich und erzieherisch einzuwirken kein unbilliges Verlangen wäre. Es geht alle Eltern, es geht jeden Erwachsenen an, der ein Herz für die Natur — und für die Kinder hat. Oft wäre auf frischer Tag Jagdhieb das gegebene Erziehungsmittel; das ist verboten. Sollte man aber nicht den Mut aufbringen, dennoch wenigstens mit Worten bei solchem Unfug einzuschreiten, auf die Gefahr hin, sich dem lärmenden Hohn dieser munteren Jugend auszusetzen, der es an Ehrfurcht vor der Natur ebenso wie vor dem Alter fehlt?

Und wir wenden uns an noch jemanden. Unsere großen Jungen und Mädchen machen ja jetzt in Selbstverwaltung und Schülerzeitschriften. Wäre da nicht für beides Aufgabe und Stoff?

Ein plattdeutsches Liederbuch gibt zur Niederdeutschen Woche der Niedersächsischen Heimatbund heraus. Es ist zusammengestellt von dem bekannten Volksliedforscher Dr. Paul Alpers, Celle, und enthält auch Noten für eine Singstimme. Preis 0,50 DM. Bestellungen bei Schröder.

Angaben über Spuren alter Ader, Pflugfurchen, die wieder von Wald, Heide oder Weide überwuchert sind, erbittet das Geographische Institut der Universität Göttingen (Prof. Dr. Hans Mortensen). Der Morgenstern nimmt Mitteilungen zur Weitergabe gern entgegen.

Das Morgensternmuseum ist, wie die Stadtbibliothek, während der großen Schulferien vom 12. Juli bis 16. August geschlossen.

Unsere Kontonummer: Postcheckkonto der Männer vom Morgenstern, Hamburg 758 60. Im Juli ist der Beitrag für das laufende Jahr fällig, 5 DM.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preise von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutsche Verlagsgesellschaft mbH., Bremerhaven, Hafenstr. 140. Für den Inhalt verantwortlich: Th. A. Schröder, Langen, Leher Landstraße 58.